

Magazin für ev. = luth. Homiletik.

17. Jahrgang.

Juni 1893.

No. 6.

Predigt über die Epistel am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Gott ist die Liebe. Als ein Liebender hat er sich den Menschen durch große Thaten offenbart. Aus Liebe hat er sie nach seinem Bilde, und um ihretwillen auch Himmel und Erde geschaffen und in ihren Dienst gestellt. Die Erhaltung aller erschaffenen Dinge zur Versorgung der Menschen, Gottes wunderbare Regierung der Welt sind Beweise seiner thätigen Liebe. Als die Menschen durch die Sünde die ihnen zuge dachte Theilnahme an der Seligkeit zerstört und sich in die Verdammniß gestürzt hatten, da war die Liebe Gottes die Retterin aus dem Elend und die Wiederbringerin der verlorenen Glückseligkeit. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, damit er sie als ihr Heiland von Sünden, Tod und der Gewalt des Teufels erlösete und ihr Leben und Seligkeit erwürbe durch Gehorsam, Leiden und Sterben. Gottes Liebe zeigt sich darin, daß er den Menschen verkündigt, was er an ihnen gethan hat, und in dem Evangelium ihnen das Mittel gibt, wodurch sie zur Erkenntniß seiner Liebe gelangen und durch sie zu dem Glauben, welcher sie selig macht. Bei der Betrachtung dieser Liebe Gottes sollte alle Welt also ergriffen werden, daß sie in die Worte ausbräche: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt“, und daß sie ihre Liebe zu Gott für die unermesslichen Wohlthaten in Liebe gegen den Nächsten erweise nach dem Wort Gottes: „Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ Die Bruderliebe soll der thatkräftige Beweis der Liebe zu Gott sein. Wie steht es aber in Wirklichkeit mit dieser Liebe? Sie ist nicht allgemein, nur bei einem geringen Theil der Menschen ist sie zu finden. Die Epistel gibt Antwort auf die Frage:

Bei wem ist wahre Bruderliebe zu finden?

1. nicht bei den Kindern der Welt,
2. sondern bei den gläubigen Christen.

1.

Ist es nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, daß die Kinder der Welt keine Bruderliebe hätten? Sind sie es doch, welche den Mund voll nehmen und ihre Liebe, Barmherzigkeit und Gutthätigkeit gegen andere rühmen und sich in Logen oder Vereinen zur Ausübung solcher Tugenden verbinden. Sie beweisen es mit Zahlen, wie viel Gutes sie gethan, wie oft sie Thränen gestillt, Beistand geleistet haben, welche große Summen Geldes sie zur Unterstützung verausgabt haben, wie oft ihnen öffentliche Dankfagungen für Werke der Liebe gebracht worden seien. Wir müssen zugeben, daß die Kinder der Welt also handeln, aber dadurch wird das Urtheil nicht geändert, daß sie keine Bruderliebe haben, wir sehen es bestätigt von Gott selbst durch sein Wort: „Bewundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset.“ Die Brüder, welche der Apostel anredet, sind Christen, ihrer Natur nach Menschen wie die Kinder der Welt. Da versteht es sich von selbst, daß die Kinder der Welt die Christen als ihre Nächsten anerkennen und ihnen Liebe erweisen sollten, aber das thun sie nicht, das Gegentheil der Liebe findet sich bei ihnen, sie hassen die Christen und äußern ihren Haß durch die That. Die Christen werden ohne Ursach gehaßt, denn sie thun den Weltkindern nichts Böses, sie sind kein Landschaden oder ein Uebel, das ausgerottet werden mußte. Die Christen sind einfache Leute, die sich an Gottes Wort halten und glauben, daß sie durch die Gnade Gottes in Christo Jesu Vergebung der Sünden haben und die ewige Seligkeit erlangen. Sie bemühen sich, ihr Leben nach Gottes Willen einzurichten und gottesfürchtig zu wandeln; und dennoch werden sie gehaßt. Die Welt kann es nicht leiden, daß es Leute gibt, die anders denken, wollen und leben als sie; die nach höheren Zielen streben als sie, und deren Leben und Wandel ein beständiger Vorwurf für sie ist. Die Welt will, daß alle eines Sinnes mit ihr seien, und die es nicht mit ihr halten, werden gehasset. Ihnen wird gewünscht, wenn sie doch aus der Welt wären, daß man sie nicht mehr sähe, oder wenn sie doch alles Unglück träfe; und die Weltkinder helfen auch durch die That dazu, daß es geschieht. Sie machen den Christen das Leben schwer, fügen ihnen Schaden zu und vergreifen sich selbst an deren Leben. So beweist die Welt durch ihren Haß gegen die Christen, daß sie keine Liebe zu ihrem Nächsten habe, sie beweist es auch durch ihr Verhalten gegen ihres Gleichen.

Die Weltkinder nennen sich gern Brüder, und mit diesem Namen versichern sie sich ihrer gegenseitigen Liebe und ermuntern sich dazu. Bei der Ausführung aber zeigt es sich, daß sie nur eine Liebe, die Selbstliebe kennen und daß alles, was sie für Liebe und Barmherzigkeit gegen andere ausgeben, lauter Schein ist. Sie thun nur Gutes, wenn sie Vortheil davon haben, und erweisen nur denen Wohlthaten, von welchen sie Wiedervergeltung erwarten können. Ihre Liebe wird berechnet, und dabei gilt die

Regel: Wie du mir, so ich dir, liebst du mich, so liebe ich dich auch. Die Kinder der Welt kennen keine Wohlthaten, die aus dem herzlichen Mitleid und Erbarmen mit des Nächsten Noth entspringen und die freiwillige Opfer sind, um der Noth abzuhelpen ohne Ansehen der Person. Und das Wesen der Logen und Unterstützungsvereine, welches von der Welt für Liebe und Barmherzigkeit ausposaunt wird, hat nichts von Liebe an sich, sondern es ist lauter Selbstsucht. Keinem Gliede solcher Gesellschaften fällt es ein, dem andern wohl zu thun; ein jedes sucht für sich einen Gewinn. Unterstützungen, die man sich mit seinem eigenen Geld erkaufen muß, sind keine Liebeserweisungen. Nächstenliebe üben Vereine nicht, bei denen von vorn herein gewisse Altersklassen von der Gliedschaft ausgeschlossen und nur solche Personen aufgenommen werden, die vom Arzt ein Zeugniß bringen, daß sie sobald nicht geliebt zu werden brauchen und Unterstützung bedürfen. Ist da Liebe, wo das Wohlthun aufhört, wenn die Beiträge aufhören? Die Welt hat keine Liebe, sie kann keine haben, denn sie liegt im Tod, sie ist noch in der Gewalt des Teufels und muß seinen Willen thun. Er ist der Mörder von Anfang und der Vater der Lügen, darum können seine Unterthanen nur hassen. Sie hassen Gott und alles, was Gottes ist, sie hassen ihre Nebenmenschen und ihr Urtheil ist gesprochen. Es stehet geschrieben: „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tod. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Liebe ist allein bei den Christen zu finden.

2.

Die Christen sind Leute, die aus dem Tode zum Leben gekommen sind. Sie waren einst im geistlichen Tod, unter der Gewalt des Teufels und unter der Herrschaft der Sünde und hasseten Gott und ihren Nächsten, aber sie sind zum Leben gekommen durch die Bekehrung zu Gott aus seiner Gnade durch das Evangelium. Das ist die Predigt von der Liebe Gottes zu den Sündern in der Schenkung seines Sohnes Jesu Christi. Daran haben sie erkannt die Liebe, daß er sein Leben für sie gelassen hat. Daß Christus aus lauter Erbarmen mit ihrem Elend und Verderben sein höchstes Gut, sein Leben für sie gelassen und sich selbst geopfert hat, damit sie aus aller Noth, Sünde und Tod errettet und selig würden, das ist eine Liebe sondergleichen. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Diese Liebe hat die Kraft, die harten Herzen zu erweichen und sie zu sich zu ziehen, daß sie alle Zuversicht und Vertrauen auf den setzen, der sie so sehr geliebt hat. Die Liebe Christi wirkt den Glauben und macht aus Sündern Gottes Kinder und neue Menschen nach Herz, Muth und Sinn, in denen eine Liebe entzündet wird, die der Liebe Christi ähnlich ist und sie sich zum Vorbild nimmt. Es ist eine Liebe, die sich zu den Brüdern neigt und bereit ist auch das Leben für die Brüder zu lassen.

Die Christen sehen bei ihrer Liebe nicht auf die Person, sondern auf die Noth, und derselben nehmen sie sich mit rechtschaffener Treue und Barmherzigkeit an, achten sie wie ihre eigene Noth und lassen die Abhülfe ihre Thätigkeit sein. Sie haben offene Augen, willige Herzen, freigebige Hände, und wenn sie einen Bruder darben sehen, wenden sie sich nicht von ihm ab, sondern helfen ihm mit ihren Gütern. Sie fragen nicht erst, ob der Bruder ihrer Liebe werth sei oder nicht; sie suchen nicht das Ihre, noch rechnen sie auf Wiedervergeltung; sie sehen nur darauf, wie sie dem Nächsten helfen mögen, und lassen die That folgen. Sie achten nicht Mühe und Unkosten, sie opfern gern von ihren Gütern, wenn nur den Brüdern dadurch geholfen wird. Die Christen handeln nach der Regel: „Meine Kindlein, laffet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit.“ Sie sind nicht von denen, die dem darbenden und hilflosen Bruder mit Worten versichern, wie sehr ihnen die Noth zu Herzen gehe und wie sehr sie den Bruder bedauerten, und ihn vertrosten, es würde schon wieder besser gehen und sie wollten ihm auch helfen, die aber ihr Wort nicht halten und den Bruder versinken lassen. Ihre Liebe ist eine wahrhaftige, die ihren Bruder aus der Noth befreit wissen will und deshalb ernstlich zugreift und die Mittel darreicht, daß die Noth verschwindet. Sehen sie, daß mit Worten Rath gegeben werden muß, so geben sie auch solchen, der aus den Schwierigkeiten herausführt; sie speisen die Hungrigen und pflegen der Kranken; sie unterstützen die Armen und schützen die Verlassenen. Sie lieben mit der That und Wahrheit und sind immer bereit zu lieben; sie werden nicht müde, und Unbath kann sie nicht bewegen, Herz und Hand der Noth zu verschließen. Bei den Christen ist wahre Liebe zu finden. Die Bruderliebe ist das Kennzeichen des Christenthums. Wer die Brüder nicht liebt, der rühmt sich vergebens seines Christenthums, denn so jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Liebe ist die höchste Tugend, und es gibt kein köstlicheres Werk, als andere zu beglücken und zu erfreuen. Lasset uns als Christen uns erweisen und Liebe üben und streben, daß wir darin immer völliger werden. Das Feuer unserer Liebe wird nicht erlöschen, so lange wir bei dem Wort des Evangeliums bleiben und uns darin in die unergründliche Liebe Christi versenken, mit der er uns geliebt, sein Leben für uns gelassen und die ewige Seligkeit für uns erworben hat. Amen.

W. A.

Predigt über die Epistel am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Liebe, wahre Nächstenliebe, ist etwas überaus Herrliches. Wenn diese arme Erde und ihre armen Bewohner nur recht reichlich davon hätten, wie viel glücklicher wäre dieses Leben!

Wohl wahr, überall redet man viel von Liebe und Liebesthätigkeit, aber es ist meist nur Gerede ohne Gehalt und Wahrheit; wohl wahr, vieles wird Liebe und Liebesthätigkeit genannt, aber meist mit Unrecht; denn es ist nichts weniger als das, oft das gerade Gegentheil, Selbstsucht und Mißgunst. Wohl hört man im Leben und Verkehr der süßen Worte genug, aber es sind meist nur Höflichkeitsphrasen und Gunstköder, die oft den bittersten Haß und Neid verbergen müssen; wohl reicht man dem Hilfsbedürftigen ab und zu eine Gabe, aber meist nur um nicht als unbarmherzig verschrien zu werden und die unliebsame Bettelei loszuwerden; wohl gibt es Vereine die Menge, die vorgeben, nur Liebe und Liebesthätigkeit zum Zweck zu haben, zu pflegen und zu üben, doch es ist fast alles Lug und Trug: durch Selbstsucht sind größtentheils die Glieder zusammengeführt, durch die Vortheile, die ihnen die Verbindung bietet, werden sie zusammengehalten, durch strenge Gesetze gezwungen, dem Vereinsbruder gegenüber Liebesphrasen zu gebrauchen und dem Hilfsbedürftigen Bruder die ihm nach den Vereinsgesetzen gehörende und durch seinen regelmäßigen Beitrag erkaufte Gabe zu geben; wohl liest man immer wieder, wie von Reichen großartige Stiftungen zu wohlthätigen Zwecken gemacht werden, aber ach! wie häufig geschieht das von diesen nur, damit sie sich selbst ein Denkmal setzen; wohl vermacht gar mancher auf dem Sterbebette sein Hab und Gut Armen- und Krankenhäusern oder andern wohlthätigen Anstalten, aber wie oft, wie oft geschieht das nur mit dem Gedanken: Ich kann es ja doch nicht mehr genießen, oder mit der Absicht, Gott den Himmel abzukaufen!!!

Ach, welch ein Zerrbild der Liebe, das uns aus der Welt entgegenschleift! Was Wunder, daß dabei die Menschen unzufrieden und unglücklich sind. Das Liebe nennen, wenn man lügt und trügt?! Liebe üben und dabei das Eigene suchen und dem Nächsten das Seine mißgönnen?! Lieben, um zu nehmen?! Unmöglich!! ein Widerspruch in sich selbst. Liebe ist etwas Wahres, Wirkliches, Freies, Freiwilliges, Uneigennütziges. Unsere heutige Epistel handelt

Von der Nächstenliebe,

und ich will nach derselben zwei Fragen beantworten, nämlich:

1. bei wem sich dieselbe findet, und
2. wie sich dieselbe erweist.

1.

Bei wem findet sich die wahre Nächstenliebe? Nicht bei der Welt; denn Johannes hebt in unserer Epistel an: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset.“ Die Welt sind diejenigen Menschen, die nicht zu den Brüdern gehören, die Johannes anredet, die Unchristen, die Menschen in ihrem natürlichen Zustand. Diese Welt liebt nicht den Nächsten, sondern haßt ihn. Und wie kann es anders sein? Wahre Liebe ist göttlichen Ursprungs. „Gott ist die Liebe“, sagt Johannes in eben dieser Epistel im 4. Capitel, „und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.“ Darum auch umgekehrt, wer nicht in Gott ist und in dem Gott nicht ist, in dem ist auch keine wahre Liebe. Der Mensch aber ist von Natur von Gott los; darum auch von der Liebe. Gott ist der Quell der Liebe. Wer daher fern ist von Gott, bei dem kann sich auch nicht finden, was von Gott entspringt, die Liebe. Alles geistlich Gute ist im Menschen, wie er von Natur geartet, erstorben. Er ist todt in Uebertretung und Sünde. So fehlt es ihm auch gänzlich an dem Liebesleben. Die Liebe war das Band, das einst im Stande der Unschuld Gott und Menschen und die Menschen unter einander verband. Dieses Band aber haben die Menschen durch die Sünde schnöde zerrissen und sind mit dem Teufel ein Bündniß eingegangen und sind nun von Natur erfüllt mit Haß gegen Gott und den Nächsten und suchen die eigene Ehre und den eigenen Vortheil.

Ja, wahrlich, bei den Kindern dieser Welt finden wir wahre Nächstenliebe nicht. Das sind alle rechte Naturkinder, Gottlose und daher Lieblose. Die Welt kennt nur eine Liebe. Das ist die Eigenliebe. Die sucht nur das Eigene, Befriedigung der eigenen Triebe, Eigenlob und Lohn. Blicken wir doch einmal klar und vorurtheilsfrei hinein in das Getriebe dieser Welt. Da lebt jeder sich selbst, ist jeder sich selbst der Nächste. Da verfolgt jeder nur stets das eigene Interesse mit Hintanzetzung jeglichen Interesses des Nächsten. Da beneidet man den Nachbar um seine Gesundheit, mißgönnt ihm seine Güter. Da sucht einer den andern zu übervorthailen im Handel. Da lacht man schadensfroh über den Verlust und das Unglück seines Nächsten. Da mißbraucht der Reiche den Armen durch harte Arbeit und geringen Lohn und bestiehlt der Arme den Reichen durch Faulheit und Nachlässigkeit. Da läuft und rennt und rast alles, um das eigene Interesse zu fördern, und rennt erbarmungslos über den Haufen und stößt zur Seite und nieder den Mitmenschen. Da sieht man überall statt Liebe Neid, Mißgunst, Haß, Zorn, Diebstahl, Mord. Mögen auch manche dieser Weltwerke den Liebeswerken ähnlich sehen, es sind nicht Liebeswerke, denn sie fließen nicht aus der Liebe. Die Welt, das heißt, die Menschen von Natur, sind allem Guten erstorben, auch der Liebe. Verwundert euch daher nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset, denn bei ihr findet sich die wahre Nächstenliebe nicht.

Aber „wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode“. So fährt der Apostel fort. Er redet seine Christen an und sagt, daß sie die Brüder lieben und aus dem Tode in's Leben kommen sind. Also bei den Christen findet sich die wahre Liebe, bei denen, die an Christum glauben. Und warum? Weil die aus dem Tode zum Leben kommen sind, zum neuen Leben in Gott und um Gottes willen. Von Natur ist der Mensch von Gott los, dem Urquell der Liebe. Aber durch den Glauben an Christum schließt er sich wieder an Gott an, wird theilhaftig des göttlichen Lebens und der göttlichen Liebe und beginnt nun Gott zu lieben und um Gottes willen die Brüder.

Wie nun? „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat.“ Ja, die Christen haben gehört von der Liebe Gottes und Christi; daß Gott also die Welt geliebt hat, die Welt, die von ihm abgefallen, sich von ihm und seiner Liebe losgesagt durch die Sünde, die ihn nur gehaßt und angefeindet, daß Gott die Welt also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die Christen sind ergriffen worden von der Liebe Christi, der hier auf Erden in Knechtsgestalt für sie gewandelt und gelitten, er, der Herr, für die Knechte, der Angefeindete für die Feinde, der Heilige für die Unheiligen, der Schöpfer für das Geschöpf, und sein Leben für sie gelassen, die aus Haß gegen ihn und seinen Vater das Leben verwirkt hatten. Die Christen haben gehört von der frohen Botschaft, daß Christus, der Sohn Gottes, kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, und der Geist Christi war bei dem Wort, daß sie erkannten diese unendliche Liebe Christi und abließen von ihrem Haß und ihrer Feindschaft wider Gott und im Glauben erfaßten die Liebeshand Gottes, die ihnen frei und umsonst um Christi willen Vergebung aller ihrer Sünden und Versöhnung für Zeit und Ewigkeit anbot. Die Christen sind durch den Glauben auferstanden aus ihrer Sündennoth und dem Sündentod und sind der Liebe Gottes theilhaftig gemacht durch den Glauben. Die Christen sind durchdrungen von neuem göttlichem Leben. Wo aber göttliches Leben, da Liebe; denn in Liebe äußert sich alles göttliche Leben. Der Heilige Geist hat sie durch das Wort der Wahrheit überzeugt von der Liebe Gottes in Christo, und in ihnen die Gegenliebe geweckt. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. Das aber ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.

Also findet sich die wahre Nächstenliebe nur bei Christen, denn die sind aus dem Sündentode zum Leben in Gott gelangt, die sind durch die Liebe Gottes zur Liebe gegen Gott entzündet, die kennen Gottes Gebot betreffs der Nächstenliebe und haben Kraft und Willigkeit, dasselbe zu erfüllen. Die wissen, daß Gott alle Menschen also geliebt hat, daß er seinen ein-

geborenen Sohn dahingab, die wissen, daß aus Liebe zu allen Menschen der eingeborne Gottessohn sein Leben gelassen hat, und alle Menschen sind ihnen theuer und werth und angenehm in solcher Liebe Gottes.

Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder, kann Johannes in seinem und seiner Mitchristen Namen sagen, und so sollte jeder, der sich Christ nennt, sagen können. Wie steht es denn nun hierin bei uns? wie steht es bei dir, mein lieber Zuhörer, kannst du auch sagen: Ich weiß, daß ich aus dem Tode in das Leben kommen bin? Bist du wirklich aufgewacht aus dem Sündenschlase und gelangt zum neuen Leben in Christo Jesu? Hast du erkannt die Liebe Christi, daß Christus sein Leben auch für dich gelassen, dich, den Sünder, dich, seinen Feind? Ist es dir klar geworden, wie viel es sich Christus hat kosten lassen, dich zu erlösen von deinen Sünden, als dir der Heilige Geist im Worte Gottes vorhielt, wie er um deinetwillen jämmerlich am Kreuze hing? Ist auch dein Herz warm geworden und lebendig, als du von dieser Liebe Christi hörtest, so daß du im Glauben und in Liebe dich ihm angeschlossen? Dann wirst du auch wahre Nächstenliebe haben. Denn wo immer wahrer Glaube ist und Liebe zu Christo, da findet sich auch Liebe zu den Brüdern.

Nur bei denen findet sich wahre Nächstenliebe, die aus dem Tode in das Leben kommen sind. Die Welt weiß nichts von wahrer Liebe. Mag sie sich auch den Schein der Liebe zu geben wissen, es ist alles Lug und Trug. Die Welt kann nur hassen. Sie ist dem Guten erstorben. Nur wer durch Kraft des Heiligen Geistes aus seinem Sündentode auferweckt worden ist, und neues Leben erlangt durch den Glauben an Christum, der aus Liebe zu den Menschen sein Leben gelassen, ist lebendig und in der Liebe thätig. Aber auch bei jedem, der so von der Liebe Christi ergriffen worden ist, wird sich rechte, wahre Nächstenliebe finden. Willst du daher wissen, ob du zum Leben gelangt bist, so prüfe deine Gesinnung und dein Verhalten deinem Nächsten gegenüber. So entsteht nun die Frage, wie erweist sich denn die wahre Nächstenliebe. Davon wollen wir zweitens weiter hören.

2.

Wie erweist sich die wahre Nächstenliebe? Zunächst gewiß nicht im Haß. Haß ist der Gegensatz von Liebe. Aber nicht bloß dann hasset du deinen Nächsten, wenn du in Streit und Hader mit ihm lebst, wenn du ihm Schaden zu thun trachtest, wenn du ihm Böses wünschest, wenn du in Unversöhnlichkeit mit ihm lebst, wenn du sprichst: Vergeben will ich, aber nicht vergessen; sondern du hasset den Bruder, wenn immer du ihn nicht liebst. Es gibt hier keine neutrale Stellung. Es gilt entweder Lieben oder Hassen. Es ist schon Haß, wenn dir der Bruder gleichgültig ist, wenn du dich nicht um ihn kümmerst, wenn es dir einerlei ist, ob es ihm wohl oder übel ergeht. Der kalte Sinn dem Bruder gegenüber ist Verletzung einer heiligen Pflicht. Wir sollen den Nächsten lieben als uns selbst, uns

freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Thun wir es nicht, so entziehen wir dem Nächsten das Seine, so gönnen wir dem Bruder nicht, was er von uns fordern kann. Nicht lieben ist daher hassen. Die wahre Liebe weiß daher von keiner Neutralität. Bei der gilt kein Ansehen der Person. Der ist keiner fremd, gleichgültig. Die sieht nicht bloß auf das Ihre, sondern auch auf das, was des andern ist. Die thut selbst denen wohl, die sie hassen. Die höret nimmer und nirgends auf. Die wahre Liebe geht an keinem Menschen kalt vorüber. Ihr geht jede Noth zu Herzen. Es findet sich aber bei ihr nicht bloß eine Rührung im Herzen, sondern auch eine Rührung der Hände. Sie läßt es nicht bemenden mit schönen Worten und Beileidsbezeugungen, sondern greift, wo nöthig, auch zu und hilft mit der That. Davon reden die zwei letzten Verse unserer Epistel: „Daran haben . . . und mit der Wahrheit.“

Ah, wie viele lieben in dieser Welt mit der Zunge und mit Worten, und wie wenige mit der That und mit der Wahrheit! Wie oft plaudert die Zunge von Liebe und Barmherzigkeit und das Herz ist dabei doch ganz kalt! Das ist nicht Liebe, wahre Liebe, das ist Lug und Trug und Haß und Hohn. Wahre Liebe erweist sich nicht bloß in Redensarten, sondern in Wahrheit. Wo daher Worte nicht ausreichen, wo Thaten vonnöthen sind, da ist sie auch bereit zu handeln. Wenn sie einen Bruder darben sieht, einen Mitmenschen in Noth weiß, da begnügt sie sich nicht mit Worten, sondern sie macht sich ohne Verzug und ohne Verdruß herzu wie der barmherzige Samariter im Evangelium und hilft mit eigener Hand und mit eigenem Geld und Gut.

Das höchste Vorbild wahrer Liebe hat uns Christus gegeben, da er sein Leben für uns gelassen. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Das Leben ist das Gut, das der Mensch am sorgfältigsten hegt und pflegt; denn ist das Leben dahin, so helfen ihm alle andern Güter dieser Welt nichts. Es ist das Leben also das höchste Gut, das ein Mensch dem andern opfern kann. Das hat Christus für uns geopfert, wirklich für uns dahingegeben, als er am Kreuz sein Leben unter Schmach und Schmerzen aushauchte. Und so sollen auch wir, die wir an Christum glauben, bereit sein, das Leben für die Brüder zu lassen. Das heißt wahrhaft lieben. So erweist sich die wahre Liebe.

So haben denn auch die Christen, die wahren Nachfolger Christi, zu allen Zeiten geliebt und gehandelt. Diese Liebe war es, die sie anfänglich Gemeinschaft der Güter pflegen hieß. Diese Liebe war es, die die Christen aus den Heiden bewog, den Christen zu Jerusalem in ihrer Armuth Unterstützung angedeihen zu lassen. Diese Liebe war es, die die Christen veranlaßte, in allen Gemeinden Armenpfleger anzustellen und freiwillig reichlich Gaben darzureichen, damit das Werk der Liebe seinen Fortgang hätte. Diese Liebe war es, die ihnen Lust und Kraft gab, selbst ihren Verfolgern und Feinden in Krankheit und Noth beizuspringen und sie zu pflegen und

zu speisen. Diese Liebe war es, die zur Zeit der Verfolgung den Bischöfen und Predigern Muth und Freudigkeit verlieh, bei ihren Gemeinden zu bleiben und ihnen das Brod des Lebens zu brechen, obwohl sie sich damit der Gefahr aussetzten, ergriffen und getödtet zu werden, und auch vielfach so ihr Leben für die Brüder lassen mußten. Diese Liebe war es, die einen Luther zurückhielt in Wittenberg, als die Pest ausbrach und viele Opfer hinraffte. Diese Liebe wird sich noch heute finden bei wahren Christen und zu solchen Aeußerungen und Erweisungen bereit sein. Wer aber bei sich findet, daß es ihm noch fehlt an der rechten Liebesgluth, aber das herzliche Verlangen hat, auch darin immer völliger zu werden, der versenke sich immer auf's neue in die Betrachtung der Liebe Jesu, tröste sich derselben im wahren Glauben und bete in seinem Kämmerlein und mit andern Christen in der Gemeinde:

Jesu, stärke deine Kinder,
 Und mache die zu Ueberwinder,
 Die du erkauft mit deinem Blut.
 Schaffe in uns neues Leben,
 Daß wir uns stets zu dir erheben,
 Wenn uns entfallen will der Muth.
 Geuß aus auf uns den Geist,
 Dadurch die Liebe fließt
 In die Herzen,
 So halten wir getreu an dir
 Im Tod und Leben für und für.

Amen.

Jr.

Predigt über 1 Cor. 3, 5—9.

Geliebte in dem Herrn!

Für einen Prediger ist es nicht genug, zu wissen, daß er die reine Lehre bekennet und predigt, er muß auch seines empfangenen Berufes recht gewiß sein und denselben recht erkennen.

Es ist nicht auszusagen, wie wichtig für die Amtsführung diese Gewißheit und Erkenntniß ist. Erfüllt nämlich einen Prediger die Gewißheit, daß ihn Gott, der ihn in's Predigtamt berufen und ihn auch an die betreffende Gemeinde gestellt hat, erkennt er, daß Gott gerade ihn zum Werkzeug für die Gemeinde ersehen hat, die ihn ordentlicher Weise berufen und deren Beruf er als einen göttlichen erkannt und angenommen hat, so erfüllt ihn auch die nöthige Zuversicht, Freudigkeit und Munterkeit, die nöthige Treue, Unerfrodenheit und Ausdauer. Als Gottes Werkzeug oder, wie der Apostel hier sagt, als Gottes „Mitarbeiter“ unter der ihm zu-

gewiesenen Ortsgemeinde sich erkennend, kann er Gott getrost und mit aller Zuversicht um Segen zu seiner Arbeit wie um Tüchtigmachung zu derselben anrufen und kann mit desto größerer Freudigkeit das Wort predigen, wohl wissend, daß der Segen des Wortes nicht von der Person und der Gabe des Predigers, sondern von der Reinheit des Wortes und der rechten Theilung des Gesetzes und Evangeliums abhängt. Ob auch da nun der Erfolg sich nicht zeigen will, so ruft er doch immer wieder auf Hoffnung das Evangelium in den Haufen hinein. Und wie sollte solche Gewißheit und Erkenntniß ihn nicht treu, unerschrocken und ausdauernd in seinem Amte machen? Weil man an einem Haushalter nicht mehr sucht, denn daß er treu erfunden werde, so treibt ihn solche Gewißheit auch an, immer mehr Treue zu beweisen, namentlich vor dem, der ihm das Amt befohlen und der den Rath der Herzen kennt. Mögen Menschen ihn dann wegen seiner Amtstreue verschieden beurtheilen, ihm liegt alles am Urtheil dessen, des Mitarbeiter er sein soll und der seine Knechte zwar viel strenger beurtheilt als Menschen, aber auch wieder viel barmherziger und viel gerechter. Muß er in seinem Amte von offenbaren Feinden des Wortes oder von falschen Brüdern Haß, Feindschaft und Widerstand aller Art erfahren, wird er verkannt, verdächtigt, mit Undank belohnt, so thut ihm das zwar sehr wehe, die Gewißheit und Erkenntniß seines Berufes aber macht auch den von Natur blödesten und schüchternsten Prediger beherzt und unerschrocken; denn er weiß, daß seine Sache recht und sein Amt seines Gottes ist, und daß auch ihm, wie einst dem noch jungen und blöden Propheten Jeremias das Wort gesagt ist, daß ihn Gott zur ehernen Mauer machen wolle (Jer. 15, 20. 21.). Wie sollte daher bei dieser Gewißheit und Erkenntniß des Berufs ein Prediger je dahin kommen, daß er um trauriger, widerwärtiger Erfahrungen willen eigenwillig nach einer andern Gemeinde trachtete; wie sollte sie ihm nicht immer von neuem Stärke zur Ausdauer verleihen!

Seht einen Paulus an! Wie macht er, von der Gewißheit und Erkenntniß seines Berufes erfüllt, denselben geltend — hier in unserm und dem folgenden Capitel gegenüber dem fleischlichen Parteiwesen in der corinthischen Gemeinde und dort in der Epistel an die Galater gegenüber den eingebrungenen falschen Lehrern und Rottengeistern. Oder seht einen Luther an, diesen getreuesten Sohn Pauli. Wie pocht er in Absicht auf sein Predigen und Schreiben, sein Lehren und Wehren auf seinen Beruf gegenüber allen seinen Widersprechern!

Doch, Geliebte, nicht nur für den Prediger, sondern auch für die Gemeinde ist es sehr wichtig, ihrerseits des Berufs ihres Predigers recht gewiß zu sein und denselben recht zu erkennen. Als ein Knecht des Herrn, der allen Rath Gottes seinem Volke verkündigen soll und nichts von demselben verhalten darf, laßt mich das euch einmal insonderheit vor Augen stellen. So höret denn

Wie nöthig auch der Gemeinde die Gewißheit und Erkenntniß des Berufs ihrer Prediger sei; sie ist nöthig

1. dem fleischlichen Parteiwesen zu wehren, durch welches das rechte Hören des Wortes gehindert wird, und
2. dem Herrn auch hinsichtlich seiner Mitarbeiter die ihm gebührende Ehre zu geben.

Heiliger Vater, heilige du uns in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit. Weise uns, Herr, deinen Weg, daß wir wandeln in deiner Wahrheit, erhalte unser Herz bei dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten. Lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser Gott, dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

1.

Durch die Predigt vom Kreuz hatte Paulus die Gemeinde zu Corinth gegründet. Weil hier ein so wichtiger Ausgangspunkt für die Mission war, so verweilte er ein und ein halb Jahr und predigte das Evangelium, nicht mit hohen Worten, mit großer menschlicher Kunst, wie er, der gelehrte Mann, das ja wohl auch gekonnt hätte, sondern in Einfalt und mit schlichten Worten, auf daß nicht das Kreuz Christi zunichte werde. In Folge dieser achtzehnmonatlichen Wirksamkeit war die corinthische Gemeinde „an allen Stücken reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß“. Zur weiteren Pflege und Förderung der Gemeinde trat nach des Apostels Weggang einer seiner begabtesten Mitarbeiter, Apollos, „ein beredter Mann und mächtig in der Schrift“ (Apost. 18, 24.). Beide predigten den Corinthern ein und dasselbe Evangelium, beide führten einerlei Lehre, ein jeder aber nach der ihm verliehenen Gabe und Gnade. Pauli Gabe ging besonders dahin, mit dem Evangelio zu „pflanzen“, des Apollos Gabe, mit dem Evangelio das von Paulo Gepflanzte zu begießen, auf dem gelegten Grunde weiter zu bauen, das Werk Pauli zu pflegen und weiter zu leiten. Anstatt nun aber sich gemeinsam ob der Gnade Gottes durch diese beiden Werkzeuge dankbar zu freuen und ihrer recht zu brauchen, hingen sich die Corinthier an deren Person und ihre Gaben, und das in einer für den Frieden der Gemeinde höchst nachtheiligen Weise. Die Einen rühmten den Apollos über alles wegen seiner Beredtsamkeit, und hielten Pauli Rede „verächtlich“. Und wiederum rühmten andere Paulum wegen seiner Einfalt und Gründlichkeit im Lehren über alles, doch also, daß sie daneben die Gabe des Apollos verachteten und seinen Dienst allzugering anschlugen. Der eine Theil nannte sich sogar „Paulisch“, der andere Theil „Apollosisch“. Zu diesen beiden Parteien fanden sich noch zwei weitere: eine dritte, welche sich an die Person und Gabe Petri hing und sich Kephisch oder Petrisch nannte, und eine vierte, welche über den drei Parteien stehen wollte, dafür aber Christum, den Herrn, zum Parteihaupt machte, indem sie sich Christisch nannte.

Dies Parteiwesen, das nach dem Weggang Pauli endlich zum Ausbruch gekommen war, sonderlich da auch Rottengeister sich eingeschlichen hatten, betrückte den Apostel auf's tiefste, als er durch Chloes Gefinde von demselben erfuhr. Diesem, dem gesegneten Hören des Wortes so nachtheiligen Parteiwesen zu wehren, galt es kein Säumen. Da es nicht mündlich geschehen konnte, so that er es schriftlich. Zuerst straft der Apostel dies Parteiwesen als ein fleischliches Thun. Schon gleich nach dem Eingang seines Briefes ruft er den Corinthern zu: „Mir ist vorgekommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gefinde, von euch, daß Zant unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch Einer spricht: Ich bin Paulisch; der Andere: Ich bin Apollisch; der Dritte: Ich bin Kephisch; der Vierte: Ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft?“ Sodann fängt er an, eingehend über seinen und Apollos Beruf zu unterrichten, und geschieht solches noch im ersten Theil des nächsten Capitels, der mit den bekannten Worten anhebt: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Weshalb nun aber solcher Unterricht? Weil vor allem und vornehmlich durch klare Erkenntniß des Berufs der an der Gemeinde arbeitenden Prediger dem fleischlichen Parteiwesen gesteuert werden muß und kann.

„Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo?“ fragt der Apostel gleich zu Anfang seines Unterrichts und antwortet dann: „Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden; und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzt, noch der da bezeugt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzt und der da bezeugt, ist einer wie der andere. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu.“ In diesen Worten lehrt der Apostel den falschen Unterschied zwischen den Predigern meiden, zugleich aber auch den rechten Unterschied machen.

Den falschen Unterschied kennen wir bereits aus den Vorgängen in Corinth. Es ist der Unterschied, den nach Person und Gabe der fleischliche Sinn der Zuhörer macht. Nicht damit macht man schon diesen falschen Unterschied, daß man für seine Person den einen Prediger vielleicht lieber hört als den andern; aber damit macht man ihn, daß man den einen über dem andern verachtet, seine Predigt nicht hören will oder doch verächtlich von ihr redet, trotzdem, daß derselbe Gottes Wort rein und lauter predigt und an ihm die Treue erfunden wird, die man doch an einem Haushalter allein suchen soll. Diesen falschen und bösen Unterschied meiden zu lehren, weist daher der Apostel die Corinthier auf zweierlei hin. Zum ersten weist

er hin auf die Gleichheit aller rechtschaffenen Prediger. Bei aller Ungleichheit der Begabung und der ihnen in ihrem Amte gestellten besonderen Aufgabe, nach welcher Paulus in Corinth pflanzte und Apollo begoß, sei doch einer wie der andere, er sei Apostel oder Apostelgehilfe, „Diener“ Jesu, des Hauptes der Gemeinde und um seinetwillen der Gemeinde. Als Diener Jesu bringe daher jeder in der reinen Predigt die Eine selige und zum Glauben kräftige Botschaft von Christo und suche daher einer wie der andere mit derselben nichts anderes als die Ehre Jesu und das Heil der Seelen, „und dasselbige wie der Herr einem jeglichen gegeben hat“. Ebenso seien sie einer wie der andere Gottes „Mitarbeiter“ auf dem geistlichen „Ackerwerk“ und an dem geistlichen „Gebäu“, welches ist die Kirche und Gemeinde Gottes, und seien eben deshalb die Corinthier „durch“ Paulus und Apollo „gläubig geworden“. Da es nun Gottes Wohlgefallen sei, sich seiner Diener als seiner Werkzeuge zu bedienen, so sei auch jeder, Paulus wie Apollo und Apollo wie Paulus, dafür zu erkennen und keiner über dem andern zu verachten. Zum andern weist der Apostel hin auf den Erfolg der Arbeit, der doch allein von dem Herrn abhängt; denn daß durch Pauli Pflanzen und durch des Apollo Begießen die Corinthier gläubig geworden seien, komme nicht von ihrer Gabe und von ihrer Arbeit her, sondern von Gott, der das Gedeihen gegeben habe. Mit Recht weist ein älterer Prediger darauf hin, daß man schon damit bösen Unterschied macht, den Grund zu fleischlichem Parteiwesen legt und dann es hegt, „wenn man aus dem Unterschied der Gaben (der Prediger), aus der ungleichen Art, ihre Sachen anzugreifen, zu viel macht; dem einen es zur Last legt, daß man bei ihm die Förderung nicht so gefunden, dem andern es zum Ruhm rechnet, daß einem durch ihn und seine Art das Licht aufgegangen sei, und nicht bedenkt, wie Gottes Gedeihen bei dem einen und andern das Beste thun müsse, wie der ungleiche Erfolg, so viel auch an uns selbst, an Zeit und Umständen gelegen sei, doch nicht immer von uns abhänge“.

Indem nun aber der Apostel dieses alles hervorhebt, daß die Corinthier den falschen Unterschied zwischen den Predigern inskünftige meiden lernen, lehrt er sie zugleich den rechten, von Gott gewollten Unterschied machen. Da nämlich durch den Dienst Pauli und darnach des Apollo die Corinthier gläubig und so beide Gottes Mitarbeiter auch an dieser Gemeinde geworden waren, so geschah dies kraft ihres Berufes. Zwar wies der unmittelbar empfangene apostolische Beruf auch einem Paulus die ganze Welt, insbesondere die Heidenwelt als Arbeitsgebiet an; aber da er gleichwohl sich „sonderlich beflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war“, auf daß er „nicht auf einen fremden Grund bauete“ (Röm. 15, 20.) und so sich „über das Ziel in fremder Arbeit“ und „in dem, das mit fremder Regel bereitet ist“ rühme (2 Cor. 10, 15. 16.), so achtete er dabei immer nur um so sorgfältiger auf göttliche Winke. Und als ihm ein solcher für Macedonien und damit für Corinth durch den Mann

aus Macedonien wurde, der Paulo des Nachts im Gesichte erschien und ihm zurief: „Komm hernieder in Macedonien und hilf uns!“, „da“, so schreibt Lucas, Pauli Begleiter, „trachteten wir alsobald zu reisen in Macedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen“ (Apost. 16, 9. 10.). Des Apollos Beruf war ein mittelbarer. Für Corinth aber hatte er einen solchen dadurch erhalten, daß er nach Pauli Weggang gen Corinth gesendet und von der Gemeinde angenommen wurde, das angefangene Werk Pauli fortzuführen. Nicht also durch diesen und jenen, sondern gerade durch einen Paulus wollte der Herr seinen Weinberg in Corinth pflanzen und durch einen Apollo ihn begießen lassen.

Es ist demnach allein der Beruf, sei es der unmittelbare oder der mittelbare, der außerordentliche oder der ordentliche, der allein einen Unterschied unter den Predigern machen soll, und nicht die Person und die Gabe, und kann daher da nur Gottes Wort recht laufen und im Segen wirken, wo man diesen Unterschied festzuhalten sucht. Durch den ordentlichen und rechtmäßigen Beruf einer Ortsgemeinde erklärt Gott den Prediger als den vom Heiligen Geist gesetzten Hirten dieses Theils seiner Heerde, als den Haushalter für dieses Häuflein seiner Kinder, als seinen Mitarbeiter an dieser Stelle seines Weinbergs. Und wo derselbe für solche Arbeit noch eines Gehilfen bedarf, oder, um mich eines andern Bildes zu bedienen, eines „Gesellen“, der ihm das Netz ziehen helfe (Luc. 5, 7.), und die Gemeinde beruft einen solchen, so ist derselbe der von Gott bestellte Gehilfe und Mitarbeiter Gottes wann, wo und wie immer sein Hilfsdienst in Anspruch genommen wird. Wie nun der Prediger durch seinen Beruf an die ihm anvertraute Gemeinde, darunter auch die etwaige Filiale gehört, gewiesen ist und an keine andere, so auch die Gemeinde an den oder die von ihr berufenen Prediger und an keine andern. Aus des Berufenen Mund soll sie ordentlicher Weise Gottes Wort suchen und nicht aus eines andern Munde, sei derselbe noch so gelehrt und noch so beredt. Durch den rechtmäßigen Beruf erklärt Gott seinen Willen dahin, daß er durch den Berufenen und nicht durch einen andern die Gemeinde erbauen und zur Seligkeit vollenden will, so lange derselbe nach Gottes Wort sein Amt verwaltet. Wenn daher fleischliches Parteiwesen sich erhebt; wenn Leute, mit der Gabe des berufenen Predigers nicht mehr zufrieden, nach eines andern Gabe lüstern werden; wenn sie, wo an einem Orte mehr als Eine rechthabende Gemeinde sich befindet, sich zum Gottesdienst der Schwestergemeinde halten wollen, weil ihnen deren Prediger besser gefällt, und darüber ihre Kirche meiden; oder wo mehrere Prediger an einer Gemeinde arbeiten, manche den einen nur hören wollen und den andern nicht, so haben nicht nur die Prediger auf ihren Beruf und die durch denselben geschehene göttliche Willenserklärung mit Paulus nachdrücklich hinzuweisen, sondern es haben das auch alle rechtschaffenen Gemeindeglieder zu thun und zu bezeugen: Wir dürfen

nicht nach unserm Gutdünken das Wort suchen, sondern wir sollen und wollen es vornehmlich von denen hören, welche die göttliche Majestät zu unsern Predigern verordnet hat.

Zur Bestätigung des jetzt und in diesem Theil überhaupt Gesagten vernehmet noch ein doppeltes Zeugniß.

Zuerst ein Zeugniß Dr. Luthers. Derselbe schreibt an einem Orte von der auch den Zuhörern nöthigen Erkenntniß und Gewißheit des Berufs ihres Pastors: „Darum ist den Leuten auf's höchste vonnöthen, daß sie unsers Berufs gewiß sein, damit sie eigentlich wissen, daß unsere Lehre“ (die Predigt des berufenen Pastors nämlich) „Gottes eigen Wort sei.“ Und an einem andern Orte: „Solches ist den Leuten nütze und noth, daß sie gewarnet und abgeschreckt werden von den Rottengeistern und solchen Unterschied zwischen den Predigern können machen: Dies ist unser Prediger, den uns Gott gegeben hat. . . . Jener kommt hereingeschlichen oder hat sich selbst eingedrungen ohne Befehl und diesen zu verachten . . . ; darum wollen wir diesem, den uns Gott gegeben hat, zuhören und bei ihm bleiben.“ Und wie bei den Zuhörern, so soll es nach Luther bei dem Prediger gegenüber dem, der die Predigt um der Person und Gabe willen verachtet, heißen: „Schelte und verachte mich, wer da will, meiner Person halben, aber meines Amts halben sollst du mich dagegen ehren und heben, so lieb dir Christus und dein Heil und Seligkeit ist; denn du bist nicht mein Pfarrherr noch Prediger, sondern Gott hat mich dazu gesetzt, daß du das Evangelium von mir mußt empfangen und durch mein Amt zu Gottes Reich kommen.“

Sodann ein Zeugniß Dr. Walthers. In seinem Pastorale oder Anweisung zur Führung des Predigtamtes schreibt nämlich derselbe zu den jetzt angeführten und weiteren Worten Luthers: „Von welcher Wichtigkeit für die Zuhörer es sei, daß sie des göttlichen Berufes ihres Predigers zu ihrem Pfarramte gewiß seien, ist hiernach nicht auszusprechen. Sind die Zuhörer davon überzeugt, so werden sie auch mit einem Prediger von geringeren Gaben, wenn er nur treu ist, herzlich zufrieden sein, nicht ihre Kirche verlassen und den Hochbegabten nachlaufen, sondern sich eben einsältig daran halten: unser Prediger ist der gerade uns von Gott gegebene, durch den uns Gott in den Himmel führen will, und es uns darum unter seiner Weide an nichts fehlen lassen wird, was wir zu unserm Heile bedürfen.“

2.

So kann es denn auch nicht fehlen, daß auf solche Weise eine Gemeinde in Betreff des unter ihr aufgerichteten öffentlichen Predigtamtes Gott auch hinsichtlich seiner Mitarbeiter die ihm gebührende Ehre gibt. Sehet da noch für's zweite, wie wichtig auch für die Gemeinde die Erkenntniß und Gewißheit des Berufs ihres Predigers ist. Dies aber dazuthun, kann ich mich nach dem Vorausgehenden um so kürzer fassen.

Daß Gott nach dem Rathe und Wohlgefallen seines Willens durch das von Menschen gepredigte Gotteswort uns gläubig und so selig machen will; daß er zu dem Ende ein öffentliches Predigtamt aufgerichtet und zur Ausrichtung desselben seiner Kirche Diener gegeben hat, die in der Erbauung und Zurichtung seines heiligen Leibes seine Werkzeuge und Mitarbeiter sein sollen; daß er diese seine Diener mit mancherlei Gabe und Gnade bedacht, nach seiner Weisheit aber dem einen diese, dem andern jene besonderen Gaben und in verschiedenem Maße verliehen und dann jeden an den rechten Ort seines Weinbergs gestellt hat; daß auch aller Erfolg der Arbeit von ihm allein herkommt, als der zum Pflanzen und Begießen, zum Grundlegen und Darausbauen nicht nur das Vermögen, sondern auch das Gedeihen geben muß und der eben darum allein die Arbeit seiner Knechte recht zu beurtheilen und den entsprechenden Lohn ihnen zu geben vermag: das ist nach unserm Texte die Ehre, die ihm in Bezug auf das Amt des Wortes gebührt. Und die eben gibt ihm eine Gemeinde, wenn sie den Beruf ihres ihr gesetzten Predigers und seiner Gehülfsen an der Gemeinde in der Kirche (und auch in der Schule) erkennt und desselben gewiß ist. Da sieht man ja anstatt auf die Gaben auf das Wort, anstatt auf die Person auf das Amt des Predigers und wird so bewahrt vor dem fleischlichen Hangen an der Person und ihrer Gabe, vor dem Verachten des von Gott verordneten Dieners oder seines Mitarbeiters und so vor dem schändlichen Undank gegen den HErrn, der es sich sein Blut hat kosten lassen, das Amt der Versöhnung unter uns aufzurichten, der seiner Kirche Diener gibt und bei allem Unterschied der Begabung für seine Mitarbeiter gehalten wissen will, und gegen seine Diener, die Treue beweisen, und an denen wir nichts anderes suchen sollen, als daß sie treu erfunden werden. Und obwohl Gott seiner Kirche Recht und Macht gegeben hat, Kirchendiener zu wählen und zu berufen, und diese hierbei nicht allein auf die Rechtgläubigkeit und Gottseligkeit sieht, sondern auch die Person und die Gabe des zu Wählenden in Betracht zieht, so wissen wir doch in der rechten Erkenntniß des Berufs, daß solche Wahl unter Gottes besonderer Leitung steht und er entweder alsbald oder hernach die Wahl auf den fallen läßt, den er in seinem heiligen Rathe einer Gemeinde bestimmt hat und dem er dann auch das Herz zur Annahme des Berufes willig macht. Welches denn auch dessen Gabe und Gnade sei, wir nehmen ihn dankbar als Gottes Werkzeug an und bescheiden uns, zu bestimmen, welche Gabe uns frommt; wir überlassen das Gott ganz und gar, als der allein in seiner Weisheit erkennt, wozu er einen Prediger setzen muß, ob zum Pflanzen oder zum Begießen, ob zum Gründen oder zum Bauen, und welche Art und welches Maß von Gabe für die Gemeinde erforderlich sei. Da beugen wir uns in Demuth vor dem HErrn und achten uns weder seines Wortes, noch des geringsten seiner Diener werth, und weit entfernt, daß wir wie satte und genäsichte Kinder wählerisch mit der vorgesetzten Speise sind, nehmen wir sie hin wie die Hungrigen, werden

mit Wohlgefallen gesättigt und reizen dabei durch Wort und Beispiel auch andere zum Genuß und zur Theilnahme am Segen. Die Hauptsache aber ist, daß wir in dem allen — in der Aufrichtung eines Predigtamtes, in denen, welche zu demselben berufen sind, und den Gaben, mit denen sie Gott zu ihrem Dienst mehr oder weniger ausgestattet hat, die Hüllen sehen oder Larven, wie es Luther nennt, in denen der große Gott und Liebhaber der Menschenkinder sich unter ihnen verbirgt, den Apparat, die Geräthschaft zu seiner Arbeit, zur Arbeit des Gläubig- und Seligmachens.

Wohlan, Geliebte, der Apostel ruft nach alledem auch euch zu: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Und abermals: „Wir bitten euch, lieben Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen.“ Ja, erkennet unsern Beruf, den uns Gott zwar durch euch, aber an euch gegeben hat, und seid desselben durch Gottes Gnade so gewiß, als wir es sind, nämlich, daß wir die euch von Gott gegebenen Prediger sind, durch die er euch an diesem Orte zur Seligkeit bereiten will, so lange unser rechtmäßiger Beruf an dieser Gemeinde währt, gleichwie ihr das Christenhäuflein seid, das uns Gott befohlen hat, das er mir als dem Seelsorger auf die Seele gebunden hat und an das allein ich mit aller meiner Arbeit, Sorge und Wachsamkeit von ihm gewiesen bin. Solche Erkenntniß und Gewißheit dieses unsers hohen, schweren und verantwortungsvollen Berufes kann für beide Theile nur von Nutzen sein und der Kirche zum Segen gereichen; denn wie uns Predigern dieselbe reizt und antreibt, mit Freudigkeit, Munterkeit, Unerfrodenheit, Treue, Ausdauer und Zuversicht unser Amt auszurichten, so bewahrt euch, geliebte Zuhörer, dieselbe vor dem schädlichen, einen falschen Unterschied unter den Predigern machenden, den Lauf des Wortes hindernden und den Frieden störenden fleischlichen Parteiwesen, dagegen werdet ihr immer mehr Gott die ihm auch hier gebührende Ehre geben, von dem alles kommt und alles frommt: die Predigt des Wortes, die Prediger, deren Gaben und Erfolg ihrer Arbeit; dessen Geben gerade hier aus purlauterer Gnade und Barmherzigkeit fließt und nach dem anbetungswürdigen Rathe seiner Weisheit ihm zur Ehre und uns zum Heile geschieht. Welch ein Staunen, Welch ein Danken, Welch einen Gnadenlohn wird es dann für uns und für euch geben; dagegen vor welchem gestrengen Urtheil werden wir verschont sein, wenn der HErr kommt, den Rath der Herzen zu offenbaren und huldreich Lob und Lohn, Anerkennung und Krönung widerfahren zu lassen allen, die bis an's Ende das Amt des Wortes in Lauterkeit und mit Treue verwaltet oder gebraucht haben. Vor ihm alsdann mit Freudigkeit zu stehen verleihe auch uns der HErr nach seiner Barmherzigkeit und Treue durch Christum und in Kraft des Heiligen Geistes. Amen.

Katechismuspredigt.

„Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“

„Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ So lautet das erste Gebot. Gott der Herr fordert hier, daß jeder Mensch ihn allein anbetet, ihn allein als Gott verehere und sonst niemanden, sonst nichts. Jeder hat etwas, das er als Gott verehrt. Man hat noch kein Volk gefunden, das so tief gesunken wäre, daß sich bei ihm keine Gottesverehrung gezeigt hätte. Freilich schon der Psalmist sagt: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott“; und heute gibt es eine große Menge Thoren, die nicht bloß im Herzen so denken, sondern die da laut und offen schreien: „Es ist kein Gott!“ oder die doch sagen: Wir wissen nicht, ob es einen Gott gibt oder nicht. Aber das ist Thorheit. Auch die rohen, frechen Angläubigen, die da sagen, Gott habe nicht die Welt geschaffen, sondern die Materie sei ewig und gestalte sich aus eigener Kraft, haben einen Gott; sie machen eben diese Materie, diesen Stoff zu ihrem Gott, sie glauben an die große Kraft der Materie, welche die Welt hervorgebracht haben soll. Jeder hat etwas, darauf er sein Vertrauen und seine Zuversicht setzt, daran er sein Herz hängt, und das ist sein Gott. Die Hauptsache ist nun, daß man den rechten Gott hat. — Gott der Herr ist allein Gott, und außer ihm ist kein Gott, und alles andere wird auch dadurch nicht Gott, daß Menschen es anbeten. Wenn Gott darum sagt: „Du . . . neben mir“, so heißen diese Dinge außer Gott nur uneigentlich Götter, aber die Menschen behandeln diese Dinge so, als wären sie Gott; sie sind jedoch nur Gözen. — Es heißt nicht: „Du sollst nicht einen andern Gott haben neben mir“, sondern: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Damit wird angezeigt, daß die Menschen in vielen Dingen einen andern Gott suchen als den wahren Gott. Was es aber auch sei, etwas anderes als Gott den Herrn im Himmel verehren und anbeten ist in diesen Worten verboten: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ In diesen Worten des ersten Gebotes ist, kurz gesagt, verboten alle Abgötterei oder Gözendienst, und dazu gehört manches, das oft nicht dafür gehalten wird. Es ist überaus wichtig und nöthig, daß wir wissen, was eigentlich Gözendienst sei, damit wir uns vor dieser Sünde hüten lernen. Wir wollen das Verbot des ersten Gebotes in's Auge fassen und mit einander handeln

Vom Gözendienst.

Da gibt es zunächst groben Gözendienst. Das ist solcher, der allen in die Augen fällt, den man von vornherein als Abgötterei erkennt. Solch groben Gözendienst trieben die Kinder Israel, als sie in der Wüste vor dem goldenen Kalbe niederfielen und dieses anbeteten. Solch groben Gözendienst haben zu allen Zeiten die Heiden getrieben. Die Heiden in

Indien und Africa fallen vor allen möglichen leblosen Gegenständen nieder, vor allerlei Creaturen und erzeugen diesen göttliche Verehrung. Sie beten Steine, Thiere, Sonne, Mond und Sterne an. Die heidnischen Mütter schlachten ihre Kinder und opfern diese in ihren Göztempeln in der Meinung, damit die Gunst ihrer Götter zu erwerben, so ihre Götter zu verehren. Von allen Heiden gilt, was der Apostel Paulus schreibt Röm. 1, 23.: „Sie haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.“ Aber nicht bloß die Heiden haben andere Götter, nein, auch mitten in der äußeren Christenheit wird Gözendienst getrieben. Man fällt wohl nicht äußerlich, wie die Heiden, vor den Creaturen nieder, diese anzubeten; diese Abgötterei ficht nicht so in die Augen und darum nennt man sie gewöhnlich die feine Abgötterei, obwohl sie eigentlich nicht fein, sondern auch gar grob ist. Dieser Gözendienst in der äußeren Christenheit nimmt eine sehr verschiedene Gestalt an.

Viele machen den Teufel zu ihrem Gott. Wie, gibt es Leute, die den Teufel anbeten? Ja, leider! Alle die, welche sich an die Zauberer, Wahrsager, Medien, Spiritualisten wenden, um bei diesen Rath und Hülfe zu suchen, um sich von diesen ihre Zukunft offenbaren zu lassen, setzen nicht ihr Vertrauen auf Gott, sondern auf diese Zauberer und Wahrsager oder vielmehr auf den Teufel, mit dem diese Zauberer und Wahrsager im Bunde stehen. Und wenn auch diese sogenannten Wahrsager bloß offenbaren Betrug treiben, nur das Geld den Leuten aus der Tasche ziehen, so ist doch die ganze Sache Satanswerk, so treiben doch alle die, welche sich an diese Leute wenden, Gözendienst. Als einst der König Ahasja krank wurde, da sandte er Boten aus, die Beelzebub, den Gott zu Ekron, fragen sollten, ob er von dieser Krankheit genesen werde. Aber der Engel des Herrn mußte zu diesen Boten sagen: „Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehet zu fragen Beelzebub, den Gott zu Ekron?“ So ist es, dem Gott Israels, dem lebendigen Gott traut man nicht, und so sucht man andere Götter. — Den Teufel kann man aber auch noch auf andere Weise zu seinem Gott machen. Die Schrift sagt 1 Joh. 3, 8.: „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang.“ Wer Sünde thut, die Sünde lieb hat, also freiwillig, bewußt, mit Lust sündigt, der ist der Sünde Knecht und ein Knecht des Teufels, der dient dem Teufel. Alle die gottlosen Kinder der Welt, die mit Lust und Freuden sich in allen Sünden und Lastern wälzen, dienen nicht Gott, sondern machen den Teufel zu ihrem Gott.

Andere machen sich selbst zu ihrem Gott. Viele schreiben den Erfolg ihrer Arbeit, alles, was ihnen gelingt, worin sie Segen und Gedeihen haben, sich selbst zu, ihrer Klugheit, Geschicklichkeit, Erfahrung, Kunst, Gelehrsamkeit. Man hört gar oft: Ja, wenn ich nicht so fleißig gewesen wäre, wenn ich nicht so große Ausdauer bewiesen hätte, wenn ich

nicht die Erfahrung und die Kenntnisse hätte, die ich mir erworben habe, dann hätte ich das nicht thun können. Das so wahre Sprüchwort: „An Gottes Segen ist alles gelegen“, haben sie ganz vergessen. Sie schreiben alles sich selbst und nicht dem Segen und der Gnade Gottes zu. Wer das thut, der macht sich selbst, seine Kunst und seine Klugheit zu seinem Gott, und diesen Gözendienst, der namentlich unter den Künstlern und Gelehrten vorkommt, straft Gott der Herr. Einem großen, gelehrten Doctor und Professor gratulirten einmal nach einer Vorlesung seine Studenten und sagten zu ihm, er habe Gott zu danken für die große Gabe der Kunst und Beredsamkeit, die er ihm verliehen habe. Der undankbare, stolze Professor erwiderte jedoch: „Was soll ich Gott danken? Kann ich was, so habe ich es aus Geschwindigkeit meines Kopfes, aus fleißigem Studiren, Lesen, Nachdenken, nicht aus Gottes Gabe.“ Nachdem er diese vermessenen Worte ausgesprochen hatte, ward er mit Wahnmüß geschlagen, daß er so unverständig ward wie ein Thier und keinen Buchstaben mehr konnte. Der Kirchenvater Augustinus sagt darum mit Recht: „Was Gott den Dankbaren gibt, das nimmt er den Undankbaren.“ Gott die Ehre rauben, die ihm gebührt, und diese sich selbst geben, das ist ein greulicher Gözendienst in Gottes Augen, auf den Gottes Strafe folgt. Von dem gottlosen König Herodes berichtet uns die Schrift, daß er auf einen bestimmten Tag das königliche Kleid anthat, sich auf den Richterstuhl setzte und eine Rede hielt, und das Volk rief: Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Von Herodes aber, der dies annahm, lesen wir weiter: „Als bald schlug ihn der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.“

Viele machen andere Menschen zu ihrem Gott. Wenn diese einen Kaiser, einen König, einen hohen Beamten, einen angesehenen oder reichen Mann zu ihrem Gönner und zu ihrem Freunde haben, dann fühlen sie sich sicher und geborgen; sie setzen ihr Vertrauen nicht auf den lebendigen Gott, sondern auf Menschen, die auch nur Staub und Asche sind wie sie selber. Ja, diese Menschenvergötterung geht bei vielen so weit, daß sie diesen Menschen zulieb sogar etwas Unrechtes, Sünde thun. Sie wissen wohl, es ist Unrecht, aber weil der oder jener es wünscht oder es thut, darum thun sie es auch. Sie richten sich selbst in Religionsachen, in ihrem Glauben nach andern Menschen. Sie vergessen das Wort der Schrift: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, und so ist es klar, daß diese Gözendiener sind, die eigentlich nicht Gott, sondern Menschen anbeten. Ein überaus verbreiteter Gözendienst ist die nächste Art der Abgötterei, die Weltvergötterung, und so sagen wir weiter:

Viele machen die Welt zu ihrem Gott. Diese Weltvergötterung ist ganz allgemein, nimmt eine gar mannigfache Form an. Viele machen das Geld zu ihrem Gott, sie sind Mammonsdiener. Sie zeigen mit Geld und Gut, wollen immer mehr und mehr haben. Die Schrift

sagt öfters ausdrücklich von dem Geizigen, er sei ein Gözendiener. Der allgemeinste Abgott, der verbreitetste Göze auf Erden heißt: Mammon, Geld und Gut. Das ist gerade der Göze unsers Landes. Hier ist ein so allgemeines Kennen und Jagen nach dem Gelde, nach dem Dollar, als sei das der wahre Gott und die höchste Seligkeit. Diesen Gözen beten nicht bloß die Reichen an, sondern auch die Armen. Wer Geld und Gut hat, der meint, er habe alles genug, er ist fröhlich, fühlt sich sicher und gegen alle Noth geschützt, als sitze er mitten im Paradiese. Und wer kein Geld und Gut hat, der thut, als müsse er verzagen und verzweifeln, als gebe es keinen Gott. „Geld regiert die Welt.“ Das ist heute das Lösungswort. Es gibt überaus wenige, die nicht in dieser Sünde der Abgötterei liegen. Sie wissen es nur nicht. Diese Gözendiener sprechen, wie Hiob sagt, zu dem Gelde: „Du bist meine Zuversicht“, und zu dem Goldklumpen: „Du bist mein Trost.“ Das sprechen diese Geizigen freilich nicht mit dem Munde aus, sie glauben selber nicht, daß sie geizig sind; aber doch ist ihr ganzes Herz, all ihr Sinnen und Trachten auf das Geld und die Güter dieser Welt gerichtet. Bei vielen kommt es dahin, daß sie Sklaven ihres Geldes, ihres Mammons werden. Von einem reichen Bürger einer Stadt Norddeutschlands wird erzählt . . . (vgl. Ficks „Geschichten zum Katechismus“ No. 26.). Bei einem Schiffbruch setzte sich einmal ein Geizhals auf seinen Geldkasten und sagte: „Wo das bleibt, da bleibe ich auch.“ Wie, solche Leute sollte es geben, die so am Gelde hängen, die so geizig sind? Ja, glaube es, es gibt solche Leute; suche sie aber nicht bloß in der Ferne. Prüfe einmal dein eigen Herz. Steht es nicht oft so, daß auch dein Herz nach Geld und Gut trachtet, am Gelde hängt und klebt? Wie muthlos, wie verzagt ist doch dein Herz, wenn du einmal keine Arbeit, keinen Verdienst hast, wenn sich im Hause und in der Familie Noth und Nahrungsorgen einstellen, wenn du nicht weißt, woher am morgenden Tage das Brod zu nehmen! Dann geberdet sich dein Herz, als müsse es verderben, als gebe es keinen allmächtigen Gott mehr.

Einige treiben Gözendienst, indem sie mit den Gütern der Welt geizen; andere verschwenden die Güter der Welt und sind so Gözendiener. Sie leben nach dem Grundsatz: „Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Ihnen ist der Bauch ihr Gott, wie der Apostel sagt. Wenn sie alle Tage herrlich und in Freuden leben können, wenn sie gutes Essen und Trinken haben, dann fühlen sie sich glücklich und zufrieden. Alle Kinder der Welt, welche der Fleischeslust fröhnen, welche der Weltfreude und dem Vergnügen leben, sind Gözendiener. Viele leben nur, um diese Welt zu genießen; viele arbeiten nur darum, daß sie Geld und Gut erwerben, daß sie genug haben, um der Lust des Fleisches zu dienen. Aber diese Gözendiener haben wahrlich ihren Lohn dahin! (Vgl. Fick l. c. Geschichte 25.) Gott der Herr will, daß wir das Geld und Gut, das wir durch unsere Arbeit erwerben, ansehen als seine Gabe und Geschenk, und

wir sollen einen Theil davon ihm zurückerstatten, unsern Liebesgehorsam zu beweisen. Wir sollen von unsern irdischen Mitteln reichlich und mit Freuden beitragen zur Ausbreitung des Evangeliums. Wer nun mit seinem Gelde und Gut geizt oder es verschwendet, der achtet die Welt, ihre Güter und ihre Lust höher als Gott, der ist ein Gözendienner. — Weltvergötterung ist auch hoßartiges Weilen und Stolz. Wie viele mißbrauchen die Kleider, die ihnen zur Hülle dienen sollen, zu hoßartiger Ueberhebung über andere, die weniger prächtig gekleidet sind, gehen wohl gar, um ihre Kleiderpracht zu zeigen, in's Gotteshaus. Hüten wir uns vor aller Weltvergötterung, denn die Schrift ruft uns zu: „Habt nicht lieb die Welt . . . bleibet in Ewigkeit.“ (1 Joh. 2, 15—17.) Sein Vertrauen auf den Satan, sich selbst, andere Menschen setzen, seine Freude an der Welt haben — das ist Gözendienst. Das sehen gar viele ein; aber es gibt noch einen Gözendienst, der auch von Christen nur selten als Gözendienst erkannt wird, aber doch Gözendienst ist nach der Schrift, und so sagen wir endlich noch:

Auch falsche Lehre ist Gözendienst. Gott der Herr hat sich geoffenbart in seinem Worte, und er will gerade so angebetet und verehrt sein, wie er sich uns in seinem Worte geoffenbart hat, nicht anders. Der rechte Gott ist der Gott, der sich in der Schrift geoffenbart hat, und außer ihm ist kein Gott. Alle falsche Lehre ist Gözendienst, denn sie stellt Gott anders dar, als er sich in der Schrift geoffenbart hat; darum ist es so gefährlich, falsche Lehre zu glauben, darum ist es so nothig, vor falscher Lehre zu warnen. Da wollen wir nun einmal verschiedene Punkte namhaft machen, die auf Gözendienst hinauslaufen. Die Schrift sagt ausdrücklich 1 Joh. 2, 23.: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Wer also Christum verwirrt, zu Christo nicht beten, an Christum nicht glauben will, der hat überhaupt keinen Gott, dessen Gott ist ein Göze, wenn er auch noch so viel von Gott redet. Manche meinen, die Juden glaubten zwar nicht an Christum, aber sie hätten doch noch einen rechten Gottesdienst, denn sie beteten ja zu Gott dem Vater. Nein, die Juden, die nicht an Christum glauben, und die Muhammedaner sind Gözendienner, haben den wahren Gott nicht. Daß ein Gott sei ohne Christum ist Lug und Trug, davor man warnen muß. Durch diese Lüge, daß auch die, welche nicht an Christum als an ihren Heiland glauben, welche nicht durch das Blut Jesu Christi selig werden wollen, doch noch den rechten Gott haben könnten, vermehrt der Teufel gerade in unserer Zeit massenhaft sein Reich der Finsterniß. In den Logen, in den geheimen Gesellschaften wird ja gebetet, da hat man eine Religion. Aber zu wem wird da gebetet? Zu dem wahren Gott? O nein; die Freimaurer z. B. beten zu „dem großen Architekten und Weltbaumeister“, zu „dem großen Geist der himmlischen Loge“, zu „dem großen Geist“, das ist Gözendienst; denn die Heiden wie die Indianer beten auch zu „dem großen Geist“. Der Gott der Loge ist nicht der Gott der Schrift. Es gibt nur einen Gott, das ist der Gott, der sich in

Christo geoffenbart hat. Wer zu einem andern Gott betet, als zu dem Gott in Christo Jesu, wer nicht im Namen Jesu betet, wer nicht Erhörung um Jesu Christi willen erfleht, der betet zu einem Gözen, und dessen Gebet ist Abgötterei. Es ist ein Greuel in Gottes Augen, wenn man, wie das in den Logen geschieht, zu einem Allermeltsgott betet und nicht zu dem wahren Gott. Christus Jesus, unser Heiland, der Mund der ewigen Wahrheit sagt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Wer Gott also recht verehren will, der muß den wahren Gott, den Gott der Schrift, den Gott in Christo anbeten.

In der Pabstkirche betet man die Mutter Maria und die Heiligen an. Das ist heidnischer Gözendienst. In der Pabstkirche treibt man auch Bilderdienst. Das Haus Gottes mit allerlei schönen Bildern schmücken ist nicht unrecht; aber wer vor diesen Bildern niederfällt und sie anbetet, der ist ein Gözendiener. Gözendienst ist es auch, wenn man wallfahrtet und pilgert nach heiligen Orten und da „heilige Reliquien“, wie den Rock von Trier, anbetet. — Andere machen sich aus eignen Gedanken einen Heilsweg und einen Gott zurecht. Viele wollen durch ihre guten Werke, durch ihren frommen Wandel selig werden. Man rühmt auch seine Tugend und Rechtchaffenheit und will dadurch vor Gott bestehen. Anstatt Christum Jesum, den Heiland der Sünder, anzubeten und dem allein die Ehre zu geben, bei dem allein Vergebung der Sünden und Seligkeit zu suchen, verläßt man sich auf seine guten Werke und seine Tugend und macht die Tugend zum Gott, zum Heiland. Die Rationalisten unserer Tage, die noch in etwas fromm sein wollen, noch von Gott reden, sagen wohl, wenn man sie auffordert, Gottes Wort zu hören, Buße zu thun und an Christum zu glauben: O, Gott sei ja ein lieber Vater, er sei die Liebe selbst, er werde sie nicht verstoßen, obgleich sie freilich manche Schwächen und Gebrechen, diese oder jene Sünde an sich hätten. Der Gott dieser Rationalisten ist ein Hirngespinnst, ein Truggebilde ihres Herzens, ein Göze, den sie sich in ihren eignen Gedanken zurechtgezimmert haben, einen solchen Gott gibt es nicht. Gott ist nicht bloß die Liebe, er ist auch die Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit allen solchen, die Christum Jesum nicht im Glauben annehmen wollen, will er allein nach seiner Gerechtigkeit handeln; denn alle Gnade Gottes liegt in Christo Jesu.

Gar manche Christen haben in vielen Punkten falsche Vorstellungen von Gott, aber das will Gott der Herr nicht haben; denn er hat sich in seinem Worte klar geoffenbaret dazu, daß wir ihn, den rechten Gott, aus diesem Worte kennen lernen, so wie er sich geoffenbaret hat, und wer sich nun keine Mühe gibt, den rechten Gott aus der Schrift kennen zu lernen, wer in diesem oder jenem Punkte falsche Lehre und falsche Meinungen hat und festhält, der macht diese falsche Lehre zu seinem Abgott. Und dies

kommt gar vielfach vor. Ein vielgenannter americanischer Prediger bekennt, er sei schon zehn Jahre Glied einer Kirche gewesen, ehe er gewußt habe, daß der Heilige Geist eine Person der anbetungswürdigen Dreieinigkeit sei; er habe immer gemeint, der Heilige Geist sei eine Eigenschaft Gottes, wie seine Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Allmacht. Wie oft findet man es doch, daß Leute sich den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist als drei verschiedene Götter vorstellen. Man meint wohl, der Vater sei der Gott der Gerechtigkeit, des Zorns und der Strafe; und der Sohn sei der Gott der Liebe, der Gnade und Barmherzigkeit. Und es ist doch so, daß bloß ein Gott ist, ein göttliches Wesen und in diesem einen göttlichen Wesen drei Personen, Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.

Nun gibt es auch noch solche, die sind darum Gözendiener, weil sie aus ihrem Gottesdienst eine bloße Ceremonie, eine äußere, leere Form machen. „Ich bin getauft worden; als ich confirmirt wurde, wußte ich meinen Katechismus und die Biblischen Geschichten; ich habe immer recht gethan, von mir kann niemand etwas Schlechtes sagen, ich gehe auch zur Kirche und zum Abendmahl, ich entrichte meinen Beitrag.“ So denken viele, und viele sagen es und meinen, sie seien gute Christen, und doch sind sie Gözendiener, denn ihr ganzer Gottesdienst kommt nicht von Herzen, sondern ist eine leere Form. Ihr Kirchengehen ist bloß äußerlich; so wie sie in die Kirche hineingehen, so gehen sie auch wieder hinaus; die Predigt macht auf sie keinen Eindruck, bleibt bei ihnen ohne Frucht und Wirkung. Sie beten Gott nicht an im Geist und in der Wahrheit. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie. Mit kalten Lippen verehren sie Gott, aber ihr Herz ist ferne von ihm, und darum will Gott der Herr diese Gözendiener ausspeien aus seinem Munde.

Lernen wir denn diese schreckliche Sünde des Gözendienstes, der Abgötterei immer lebendiger erkennen, erschrecken wir über diese Sünde, mit der auch wir uns noch so oft beflecken, thun wir von Herzen Buße, suchen wir Vergebung im Blute des Lammes, werden wir in der Kraft des Glaubens immer stärker und siegreicher im Kampf gegen diese Sünde, beten wir Gott im Geist und in der Wahrheit an, denken wir stets an das Wort aus unsers Heilandes Munde: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Amen.

W. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepiſteln.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21.

Chriſten, die im Glauben ſtehen, ſich in der Selbſtprüfung üben, wiſſen gar wohl, daß ſie in ihrer Liebe zu Gott die vom Geſetz geforderte Vollkommenheit in dieſer Welt nicht erreichen. Aber weil ſie Gott lieben, ſo iſt ihres Herzens Verlangen, daß ihre Liebe immer ſtärker werde, daß ſie dieſelbe nicht verlieren (Lied 257, 1. 2.). Sie laſſen das göttliche Wort ihre Nahrung und Stärkung ſein.

Des Apoſtels Mahnung und Lockung, Gott zu lieben und in der Liebe zu bleiben;

1. führt er uns zu Herzen, daß Gott uns geliebt hat und immerdar liebt,

a. Beſchreibung dieſer Liebe, B. 16. 19., vergl. B. 9. 10. Röm. 8, 32. („alles“),

b. was ſind wir, daß Gott uns ſo hoch geliebt hat und noch liebt!

2. zeigt er den ſeligen Zuſtand der beſtändigen Liebhaber Gottes an,

a. Liebhaber Gottes haben Freude a. in der Zeit, Cap. 3, 21. 5, 14.; β. am jüngſten Tag, B. 17. 18. Cap. 2, 28. Weil ſie durch den Glauben gerechtfertigt ſind, tragen ſie ſchon in dieſem Leben den Himmel im Herzen, Röm. 8, 37.;

b. ſie wenden allen ihren Fleiß daran, daß ſie im Glauben darreichen brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe, 20. 21. Das thun ſie durch den Geiſt, der ihnen gegeben iſt; an dem ſie erkennen, daß Gott in ihnen bleibt und ſie in ihm, Cap. 3, 24. 4, 7. G. R.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18.

Die chriſtliche Liebe iſt ein Kennzeichen des neuen Lebens, das aus Gott iſt, B. 14.

Warum iſt die chriſtliche Nächſtenliebe ein Merkmal, daran wir erkennen, ob wir aus dem Tode in das Leben gekommen ſind?

1. weil ein geiſtlich todter Menſch dieſe Liebe nicht hat,

a. er kann ſie nicht haben, B. 14 („im Tode“). Vergl. „Kain“, B. 12.,

b. bei ihm herrſcht die Eigenliebe, die „Zöllner- und Sünderliebe“, Haß und Feindſchaft (inſonderheit gegen gläubige Chriſten);

2. weil allein der lebendige Glaube die Quelle dieser Liebe ist,

a. der Glaube hält sich an die rettende Liebe Gottes, 2, 16 (Leben aus Gott und in Gott).,

b. aus diesem Glauben fließt die wahre, christliche Liebe, die dem Nächsten aufrichtig und willig dient, zu seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt, 2, 16—18.

Das vermag nur ein Christ, der im Glauben lebt, von neuem geboren ist. — Prüfung: Wissen auch wir, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind? Offenbart sich das neue Leben in den Werken der selbstverleugnenden Liebe? — Beispiele. Lied 244, 8. G. R.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11.

Unser Heiland Jesus Christus, „ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern“ 2c. „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Phil. 2, 6—9. Der Leidensweg des Herrn führte zur Herrlichkeit. Wer sein Jünger sein will, muß einen ähnlichen Weg gehen, Luc. 6, 40. Joh. 15, 20. „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ Davon handelt auch unsere heutige Epistel.

Gott führt die Seinen durch Leiden zur Herrlichkeit; wir erkennen,

1. wie gewiß das ist, B. 10.,

a. Christen müssen hier „eine kleine Zeit leiden“, vergl. Cap. 1, 6., und zwar nicht nur allerlei irdische Noth und Trübsal, sondern auch vor allen Dingen allerlei geistliche Noth und Anfechtung, B. 9b; aber

b. Gott führt sie zur Herrlichkeit. Er will sie nicht verderben, ob sie es schon mit ihren Sünden verdient haben, sondern als der Gott aller Gnade hat er sie in Christo zu seinen lieben Kindern angenommen und berufen zur ewigen Herrlichkeit. Wenn er sie trotzdem auf rauhe Bahn führt, so ist seine Absicht immer eine gute und heilsame. Zu Straf- und Bohnenruthen hat er an der Sünder Statt seinen eingebornen Sohn ausgethan. Die Christen erfahren daher nur noch Liebes-Züchtigungen. Gott will sie dadurch von der Welt abziehen und an sich binden. Er will ihnen die Welt bitter, den Himmel süß machen. Sie sollen durch Leiden und Anfechtungen auf das Wort merken lernen, damit sie dadurch „vollbereitet, gestärkt, gekräftigt, gegründet“ werden. Und zu seiner Zeit will er sie erhöhen, hier schon, sonderlich aber, nach dieser kurzen Leidenszeit auf Erden, dort in der ewigen Herrlichkeit, B. 6b. Ps. 18, 36. 71, 21.;

2. wozu uns das ermuntern soll, nämlich dazu,

a. daß wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, B. 6a, indem wir *α.* unsere Sünde und Unwürdigkeit erkennen (dann werden wir auch das Kreuz, das uns Gott auflegt, ohne Murren tragen), *β.* die hohen geistlichen und leiblichen Wohlthaten Gottes bedenken (dann werden wir auch unter Kreuz und Leiden sprechen: „HErr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“);

b. daß wir alle Sorge auf den HErrn werfen, B. 7., indem wir uns aller Sorge ent schlagen in Bezug auf das Irdische, uns auch in unserer Noth nicht auf Menschen verlassen (Unterstützungsvereine zc.), sondern sagen: „Gott sorget für uns, hüt' und wacht, es steht alles in seiner Macht.“ Jer. 17, 5. 7.;

c. daß wir dem Teufel und seinen Anfechtungen im Glauben fest widerstehen, B. 8., *α.* der Satan ist ein gewaltiger Feind, „Löwe“, Eph. 6, 12., der in der kurzen Zeit, die ihm noch übrig ist, mit allen Mitteln der Menschen Verderben sucht; darum gilt es nüchtern und wachsam sein, auf daß er nicht den Sieg behalte, Eph. 6, 13.; aber *β.* er ist ein durch Christum schon überwundener Feind. Im Glauben an Christum sollen wir ihm fest widerstehen. Im Glauben an den HErrn der Herrlichkeit können wir Christen gegen die Anläufe des Teufels bestehen und ihn zu Schanden machen. Trotz aller Anfechtungen, trotz alles Wüthens und Tobens der Feinde „muß uns das Reich doch bleiben“;

d. daß wir den Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit und der uns durch Leiden und Anfechtungen zu dieser Herrlichkeit führen will, mit Wort und That hier rühmen und preisen, bis wir ihm dort vor seinem Thron lobsingen können, B. 11. Offenb. 5, 13.

C. F. G.

Tag Johannis des Täufers.

Jes. 40, 1—5.

Johannes der Täufer hatte eine besondere Aufgabe zu erfüllen; er sollte unmittelbar vor dem HErrn hergehen, dem, der nach ihm kommen sollte und größer war, denn er, in Israel den Weg bereiten. Insofern aber, als heute noch Christo der Weg in der Menschen Herzen bereitet werden soll und dies dadurch geschieht, daß Buße und Vergebung der Sünde gepredigt wird, haben alle christlichen Prediger die Aufgabe, die dem Täufer Johannes gestellt war.

Der Befehl Gottes an alle seine Prediger: Bereitet dem HErrn den Weg! Das heißt:

1. Prediget das Gesetz, das Erkenntniß der Sünde wirkt;

a. „Trösten“ (B. 1.) kann man nur die, welche geängsteten und zer schlagenen Herzens sind; wem wohl zu Muth ist, der will keinen Trost, der fährt fort, durch Sündendienst oder Selbstgerechtigkeit dem Herrn den Weg zu verlegen.

b. Darum soll denen, welche getröstet werden, die Jesum im Glauben aufnehmen sollen, zuerst ihre „Missethat“ und „Sünde“ (B. 2.) vorgehalten werden; das geschieht durch die Predigt des Gesetzes; B. 4. Sodann

2. Prediget das Evangelium, das den Sündern Trost und Christo die Ehre gibt;

a. den Sündern Trost, B. 1—3.; so werden sie Jesum als ihren Heiland erkennen und im Glauben aufnehmen und willkommen heißen.

b. Christo die Ehre, B. 5.; so werden sie Jesu, dem Herrn, der sie erkaufte hat, auch als sein Volk willig dienen im heiligen Schmuck.

A. G.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23.

Wie unglücklich sind die Menschen in diesem elenden Leben ohne Hoffnung! Kurze Beschreibung dieser Unglückseligkeit an einzelnen Beispielen. Wir Christen aber sind von Gott wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Das ist der große Vorzug, den wir Christen bei äußerlich gleichem Jammer mit den Ungläubigen doch vor denselben haben. Von dem Gegenstand unserer Christen hoffnung handelt unsere heutige Epistel.

Die zukünftige vollendete Freiheit der Kinder Gottes;

1. worin sie bestehen wird,

a. selige, köstliche Freiheit hat uns Christus erworben, die durch den Glauben uns geschenkt ist. Aber hier ist dieselbe noch nicht offenbar, wir haben sie noch nicht in ihrer Vollendung, sondern nur der Hoffnung nach; a. wohl sind wir hier schon frei von der Herrschaft der Sünde, von dem Fluch des Gesetzes und dem göttlichen Zorn, frei von des Satans Gewalt und von des Todes Macht. Aber die Sünde selbst ist noch in uns, wir sind noch auf der unter dem Fluch der Sünde liegenden und seufzenden Erde. umgeben von Creaturen, die unter den Folgen der Sünde schwer leiden, Vergänglichkeit ist das Gepräge, welches uns und unserer Umgebung aufgedrückt ist. Das hindert noch unsere Freiheit und läßt uns derselben nicht völlig froh werden, s. droben aber soll es anders werden. Erlösung vom sündlichen Leibe. Völlige Freiheit von aller und jeder Sünde. Freiheit von allem Uebel und Jammer in und um uns. Dafür Herrlichkeit, die kein Menschenmund aussagen, kein Menscheng Geist ausdrücken kann. Gemeinschaft Gottes. Und das wird ewig dauern, nimmer wieder Knechtschaft,

oder auch nur einige Beschränkung und Verkümmernng unserer Freiheit. — Doch wir können nur davon lallen und stammeln. Dennoch ist schon das, was uns Gottes Wort davon sagt, genug, um daraus hohen, köstlichen Trost zu schöpfen. Davon zweitens.

2. wie hochtröstlich der Ausblick auf dieselbe für die Kinder Gottes ist,

a. schon durch das, was Gott seinen Kindern hier gibt, werden sie reichlich getröstet in dem Jammer und Elend dieser der Vergänglichkeit unterworfenen Erde. Die Versicherung der göttlichen Gnade, der Friede des Gewissens u. dergl. erfüllen schon oft die Herzen der Christen mit freudigem Troste, daß sie mitten in allem Jammer doch glücklich sind und ihrem Gott Loblieder singen. Und doch, das sind nur die Erstlinge des Geistes, welcher ihren Blick aus der Grube des Elendes hinauf zum Himmel lenkt,

b. droben in jenem Leben, das durch die Erstlinge des Geistes ihnen göttlich verbürgt ist, soll ihnen eine Herrlichkeit zu Theil werden, gegen welche alle Leiden dieser Zeit gar nichts sind, gar nicht werth, daß man sie in Vergleich bringt. Mag das Kreuz, das Leiden noch so groß und schwer sein, die Seligkeit ist größer, unermesslich größer. Darum, „des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unter Dornen steht“. „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden“ 2c.

.. y ..

Disposition zu einer Kirchweihpredigt.

„Der Herr hat Großes an uns gethan“ 2c. „Danket dem Herrn, denn“ 2c. So rufet ihr heut mit Freuden aus. Und worüber freuet ihr euch? Zunächst darüber, daß der Herr euch eine Kirche geschenkt hat. Aber freilich, wäre das allein die Ursache eurer Freude, so wäre sie auf schwachem Grunde gebaut. Der eigentliche Grund eurer Freude, eures Lobes und Dankes ist doch der: daß in diesem Gotteshause euch das theure Wort Gottes rein und lauter gepredigt werden soll.

Gottes Wort, die Ursache hoher Freude einer evangelisch-lutherischen Gemeinde am Weihstag ihrer Kirche;

1. warum Gottes Wort die Ursache ihrer hohen Freude ist,

a. weil es ein ewiges Erbe ist, B. 111 a. Alles andere ist dem steten Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen, 1 Cor. 7, 31. Pred. 1, 2. Was ist Reichthum, Ehre, Freuden? 1 Joh. 2, 17. Und wo sind die mächtigen Völker, die Babylonier, Meder, Perser 2c., wo ihre gewaltigen Reiche, von denen man hätte meinen können, daß sie allen innern und äußern Stürmen aller Zeiten hätten Widerstand leisten können? Sie

sind dahin. „Mag.“ 2, S. 322. Und wie lange wird's währen, wird auch die Erde in Nichts zusammenfallen. Aber mag das alles vergehen, Gottes Wort vergeht nicht. David sagt: es ist ein ewiges Erbe. Matth. 24, 35. Jes. 40, 8. Luc. 16, 17. — Was Gott von seinem Wort gesagt, hat er mit der That auch bewiesen. Von Anfang an haben die Feinde des Wortes Gottes dasselbe zu vertilgen gesucht; die Verfolgungen der Christen; die Forderung, unter Androhung des Todes, die Bibel auszuliefern 2c.; zur Zeit der Reformation 2c. Und dieses ewige Erbe, dies unvergängliche Wort soll euch hier gepredigt werden. O selige Gemeinde!

b. weil es des Herzens Wonne ist, B. 111b. Was David sagen will, ist klar. Kurz vorher sagt er: „Die Gottlosen legen mir Stricke“, und nun redet er von etwas, was ihm Wonne in diesem Elend bereitet, nämlich, Gottes Wort. Der Mensch ist elend, Kreuz, Noth und Trübsal trifft ihn, das größte Elend Sünde, die Stricke des Teufels. In allem Elend aber tröstet Gottes Wort, ja, es ist dem Herzen eine Wonne. „Mag.“ 7, S. 243. Und dieser Brunnen des Trostes soll hier fließen;

2. wie sie dieser ihrer Freude allezeit Ausdruck verleihen soll,

a. dadurch, daß sie es von Herzen liebt, B. 112. Wenn David sagt: „Ich neige mein Herz“ 2c., so zeigt er damit zunächst an, daß er demselben von ganzem Herzen zugethan ist, daß er es liebt. Das soll auch eine christliche Gemeinde thun. Und es ist das auch selbstverständlich für einen Christen; denn ist es das herrlichste Gut, das wir haben, so werden wir es ja auch lieben. Was man liebt, in dessen Nähe wünscht man zu sein; darum so wird die Liebe zum Worte Gottes offenbar, wenn man dahin eilt, wo es gepredigt wird, Ps. 26, 6—8., vgl. „Mag.“ 5, S. 329;

b. dadurch, daß sie darnach thut, B. 112. Und beides soll nicht bloß heute, sondern stets geschehen.

B. C. K.

Entwurf zu einer Leichenrede.

Gott geht uns immer nach. Er sucht uns; er will unserer Seelen Heil; er gibt uns daher überall Gelegenheit, an das Eine, was uns noth ist, zu denken.

Auch jetzt, da wir um das Grab einer jungen Christin stehen, reicht uns Gott die Hand. Es sind heilsame Erinnerungen, die uns da gegeben werden.

Wie wichtig es sei, wenn uns Gott an das Grab führt, sagt uns Salomo Pred. 7, 3., wo es also heißt: „Es ist besser in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus; in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt's zu Herzen.“

Was sollen die Lebendigen zu Herzen nehmen, die um das Grab eines jungen Christen stehen?

1. daß auch ihr Lebensende gewiß kommen werde, und
2. daß es aber nur mit Christo fröhlich und selig sein werde. *

Vermischtes.

Christum predigen. Ein guter Prediger soll den Leuten nichts anderes vortragen, denn allein Christum, daß man ihn lerne erkennen, was er sei und gebe; auf daß niemand aus seinem Wort schreite, und er allein für den Hirten gehalten werde, der sein Leben lasse für seine Schafe. Das soll man fleißig predigen. Danach soll man auch das Exempel treiben, auf daß, wie Christus um unsertwillen alles gethan und gelitten hat, wir auch um des Wortes willen alles gern thun und leiden sollen. Wer solche zwei Stücke nun hört und versteht sie, der heißt Christus Schaf. Wie er droben auch gesagt hat: „Meine Schafe hören meine Stimme.“ Wer es predigt und lehrt, der heißt ein guter Hirte; ohne daß er das Leben nicht kann für seine Schafe lassen, wie Christus. (Luther, XIII, 556.)

Predigtkritik. Die Udermärker pflegten ihre Kritik über die Predigt sehr kurz zu fassen; wenn sie leer und arm war an anfassenden Stellen, sagten sie wohl: „Dat was nisch“, und wenn sie den Zusammenhang nicht finden konnten: „Dat was grusam witlüstig oder gefährlich gelehrt.“ Predigten, die gar viel von irdischen Dingen ohne Beziehung auf das Reich Gottes handelten, nannten sie „ein Bertellsel“ (Erzählung). Das Lob der Predigt bestand darin, daß sie sagten: „Dat was Gottsmurt.“

Alle unsere Predigten gehen dahin, daß ihr und wir allzumal wissen und glauben sollen, daß allein Christus der einige Heiland und Trost der Welt, Hirte und Bischof unserer Seelen sei; wie das Evangelium durchaus auf Christum weist, darum nichts anders ist, denn St. Johannis Zeugniß. Derhalben ziehen wir die Leute nicht an uns, sondern führen sie zu Christo, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wiederum, falsche Lehrer sind alle die, so nicht von Christo, sondern von ihnen selbst predigen und zeugen.

(Luther VII, 1601.)